

Obrigkeitliche Fürsorge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 47

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir schützen heute jedes Ding:
das Kind, das Bild, den Dichterling,
den Kochtopf und die Alpenblüte . . .
Sogar den Spieß der Damenhüte.

Was viel, was wenig, gar nichts nützt,
wird nun einmal von uns geschützt.
Wir spreizen würdevoll die Singer,
als Gönner, über alle Dinger.

Deshalben käm's uns lachhaft fur,
beschützen wir nicht auch Natur.
Sie schafft für uns mit allen Tieren;
da muß man sich doch revanchieren.

Und schließlich: — Wär die Menschheit nicht,
wozu dann Mohn, Bergißmeinnicht?
Das Kindehimmelskraut als Kraut und Kressen,
indem es denkt, es sei zum Sressen.

Was brauchte sich Natur zu mühen
in Lenzespracht und Alpenglühn,
wenn wir nicht, redend mit den Händen,
die Sache „wirklich reizend“ fänden!?

Na, kurz, wir haben allen Grund,
Natura zu beschützen, und
ergehen uns insfolgedessen,
ganz nach der Mode, in Kongressen.

Faul 211theer

Kurzichtig

In einem großen Besessen saß eine etwas kurz-
sichtige Dame neben einem fast gänzlich kahlen Herrn,
der nur einige vereinzelte recht lange Haare von hinten
nach vorn kämmte, die auf seinem Schädel lange
feine Linien bildeten, wie ungefähr die Meridiane auf
einem Globus. Die Serviette der Dame fällt zu
Boden, ohne daß sie es bemerkt. Der kahle Herr,
dienstbereit, bückt sich, um dieselbe aufzuheben, dabei
stößt er aber mit dem Kopfe gegen den Arm der
Dame. Diese dreht sich, und freundlich mit den Augen
zinkend, sagt sie: „Danke schön, keine Melonen.“

Nicht immer richtig

„Ich versichere Ihnen, meine Herren,“
so ruft der Redner im Brustton der Ueber-
zeugung in den Saal, „daß, falls eine
Sache gut ausgeführt werden soll, Sie stets
dieselbe selbst ausführen müssen.“

Da tönt aus der äußersten Ecke des
Saales der Einwurf: „Wie ist es aber mit
dem Haarschneiden?“

Obrigkeitsliche Fürsorge

Bespült ward sonst schon viele Jahre
Die Limmatstadt vom Sremdenstrom,
Von England, Frankreich, Skandinavien,
Wie von Ägypten und von Rom!
Verdienstlich hat darum gestritten
Unsre Verkehrskommission
Für die Sahrplan-Erleichterungen,
die andere besitzen schon!
Doch machte man die Rechnung ohne
Den Züricher Regierungsrat —
Der mochte stark sich nicht drum mühen —
Denn er ist schon — Verkehres satt!
Ergötzlich waren auch die Sprünge
Jüngst bei der Maul- und Klauenseuch' —
Die Heilung kurzweg ward verboten —
Ja, am Morgarten hütet euch!
Dagegen darf die Welt nun baden
Sich ihre Schuhe in Lpsol —
Am meisten ist der Meister Anieriem
Ergötzt davon — vor Freude toll!
Schuldlos auch wurden abgeschossen
Der Seuch' zu Lieb ein Duzend Reh —
Das Kindehimmelskraut ist darob nicht worden
Gesünder, leider nicht — o weh!

Sag

Soeben hat der Kleine Stadtrat erklärt, daß
es in Zürich nichts mehr auszumüssen gibt, wenigstens
für die Presse nicht. Sie hat das Maul zu halten.
Was schon mit Rücksicht auf die Maul- und Klauen-
seuche zu begrüßen ist. Die Polizeifisten sind angehalten,
keinerlei Auskünfte mehr über ihre Wahrnehmungen
und Amtshandlungen an dritte, insbesondere an
Journalisten zu erteilen, damit endlich einmal die
Selbstmordfälle abnehmen und der leidigen Morderei
ein Kiegel vorgeschoben wird. Das Mittel ist probat.
Im Auslande wird unsere Weltstadt bald als ein
Garten Eden dastehen, in dem es keine Schuld und
Sünde mehr gibt. Insbesondere aus den höchst-
zivilisierten Staaten, wie Rußland, wird sich ein Strom
von engelsgleichen Menschen, gegen die Liebesheischen
Ueberprodukte reine Waisenknaben sind, in die sym-
pathische Stadt ergießen, was in Anbetracht des nach-
gerade unhalbar gewordenen Russen- usm. Mangels
von nicht hoch genug einzuschätzendem Vorteil sein
dürfte. Nach unserem Dafürhalten ist der Erlaß des
Stadtrates allerdings nur ein halber, viel zu eng-
begrenzter. Wie aus der folgenden Notiz hervorgeht,
scheint durch einzelne Polizeiorgane doch immer noch
ausgeschludert zu werden, was in der Stadt vorgeht.
Wir schlagen daher vor, an allen subalternen Lippen
ein Schloß anbringen zu lassen, das sie selbst nicht
öffnen können. Die Schlüssel sind auf dem Stadthaus
zu verwahren.

Auf unerklärliche Weise (? siehe obige Notiz! Die
Red.) hat eine Berner Tageszeitung in Erfahrung
gebracht, daß an dem Neubau des Du Pont Mastiken
angebracht sind!! Wir wissen nicht, woher das Blatt
seine Informationen hat, da doch die Polizei bekann-
tlich keine Auskünfte mehr erteilt, müssen jedoch auf
jeden Fall der Kritik entgegenzutreten, die jene Mastiken
als den Gipfel der Zürcher Schamlosigkeit bezeichnet.
Mindestens können wir daran solange nichts Anstif-
liches finden, als es uns die Polizei erlaubt. Uebrigens
zweifeln wir nicht daran, daß aus den weiblichen
Gestalten bald Zwitler und aus den männlichen
Eunuchen geworden sein werden. Wie verlautet, hat
nämlich bereits eine behördlich genehmigte Kommission
eingehende Studien zu diesem Specke am Geiser-
brunnen unternommen. Die Berner können also
beruhigt sein. Es ist dafür geforgt, daß Limmatathen
nicht in den Ruf einer zweifelhaften Stadt kommt.

Aus sicherer Quelle vernehmen wir, daß nun auch
der Bürkliplatz wegen der grassierenden Maul- und
Klauenseuche abgesperrt wird. Man will nicht, daß
der dortige Stier, der schon einmal vom Kötel heim-
geführt wurde, nun auch noch von dieser Pest befallen
werde und auch auf diesem Wege (wie schon auf
moralischem) zur Verseuchung der Stadt beitrage.

Juvenal

Nur das nicht!

Ein Gutsbesitzer hat lehthin seine Fühner-
zucht ganz modern eingerichtet; der Karle,
der schon über 20 Jahre auf dem Hofe als
Knecht beschäftigt ist, muß nicht allein auf
jedes Ei das Datum schreiben, sondern auch
in einem Buche notieren, welche Henne und
wieviel Eier sie in der Woche gelegt hat.
Das ist für den Alten ein schwereres Stück
Arbeit, der er sich widerwillig unterzieht.
Endlich geht er zum Hofbesitzer und kündigt.
Als dieser nach dem Grunde fragt, ant-
wortet Karle: „Ich habe hier auf dem
Hofe manche schwere Arbeit getan, aber
Fühner-Sekretär will ich auf meine
alten Tage doch nicht werden.“

Schreckhaft (Aufstandsbewegung)

„Ich wollte Sie ja nur bei der Hand
fassen, Bräulein —“
„Ich fürchte ein Uebergreifen der Be-
wegung auf andere Gebietsteile!““

Jng.

Der Konflikt im Kaffeehausgewerbe

„Was halten Sie eigentlich davon?“

„Wodon?“

„Na, wodon spricht man, wenn man
nicht sagt, wodon? Vom Konflikt im
Kaffeehausgewerbe natürlich.“

„Gott, nichts einfacher als das. Man
wird sich erst ein bißchen herumzanken,
dann vertragen und dann den Preis des
Kaffees um weitere fünf Kappen herauf-
setzen.““

Begreiflich

Coiffeur: Wissen Sie, warum die Coif-
feure im Kanton Thurgau den Kasier-
preis um 5 Cts. erhöhten?

Kunde: Nein, weshalb denn?

Coiffeur: Weil die Thurgauer durch die
vielen Bankkräche längere Gesichter be-
kommen haben.

Eilig

„Was rennst du denn so, mein Freund?“

„Gott, laß mich! Ich will meiner Frau diesen
Sut schenken, und da lauf' ich halt, damit ich nach
Hause komme, ehe sich die Mode wieder ändert.““

Der Wackes

War ein Leutnant forsch und preußisch
in der kleinen Garnison,
sprach zum Muskeliere Nieske
in dem väterlichsten Ton:

„9 Mark 80 sollst du haben
für ein jedes Wackesfell!“
„Und von mir noch 3 Mark 20!““
schnorkelt der Herr Seldmebel.

Sür das löbliche Beginnen
ließ sich leider nicht gewinnen
das zivile Pack: nicht faul
stopften sie des Leutnants M—und.

Und in eine dunkle Gasse
zog den Seldmebel die Masse,
brauchte ihn als Eckstein wie
das bewußte Hundevieh.

Nach das Volk hat sozusagen
einen launenhaften Magen,
wo es um sein Wohl auch geht,
schimpfen Sozi und Prolet.

Während sie von Hungerlöhnen
ärmlicher Soldaten söhnen,
sorgt des Offizieres Schwung
für Gehaltsaufbesserung.

Abraham a Santa Clara